KINDLER KOMPAKT REISELITERATUR

Ausgewählt von Andreas Erb, Christof Hamann und Julian Osthues

1682

J.B. METZLER

1682

J.B. METZLER

KINDLER KOMPAKT
REISELITERATUR

Ausgewählt von Andreas Erb,
Christof Hamann und Julian Osthues

J.B. Metzler Verlag

Kindler Kompakt bietet Auszüge aus der dritten, völlig neu bearbeiteten Auflage von *Kindlers Literatur Lexikon*, herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold. – Die Einleitung wurde eigens für diese Auswahl verfasst und die Artikel wurden, wenn notwendig, aktualisiert.

Andreas Erb ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich der Germanistik/Literaturwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen.

Christof Hamann ist Professor für neuere deutsche Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik an der Universität zu Köln und publiziert neben wissenschaftlichen Arbeiten vor allem literarische Texte.

Dr. Julian Osthues ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Bremen.

.

Inhalt

ANDREAS ERB · CHRISTOF HAMANN · JULIAN OSTHUES
Literatur und Reisen. Eine Einführung 9

Gilgamesch-Epos 31

HOMER
Odyssee / *Odysseia* 34

HERODOTOS VON HALIKARNASSOS
Historien / *Historiēs apodexis* 39

HELIODOROS VON EMESA
Die äthiopischen Abenteuer von Theagenes und Charikleia / *Syntagma tōn peri Theagenēn kai Charikleian Aithiopikōn.* 44

THE TRAVELS OF SIR JOHN MANDEVILLE
Die Reisen des Ritters Sir John Mandeville 47

WU CHENG'EN
Die Pilgerfahrt nach dem Westen / *Xiyou ji* 49

MIGUEL DE CERVANTES SAAVEDRA
Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha / *El ingenioso hidalgo don Quixote de la Mancha* 51

FRANCIS GODWIN
Der Mann im Mond / *The Man in the Moone. Or a Discourse of a Voyage thither. By Domingo Gonsales. The speedy Messenger* 61

JOHANN JACOB CHRISTOPH VON GRIMMELSHAUSEN
Der abentheurliche Simplicissimus Teutsch 64

JOHN BUNYAN
Pilgerreise / *The Pilgrim's Progress from This World, to That which Is to come* 70

BASHŌ
Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland / *Oku no hosomichi* 74

DANIEL DEFOE
Robinson Crusoe / *The Life and Strange Surprizing Adventures of Robinson Crusoe of York, Mariner* 77

JONATHAN SWIFT
Gullivers Reisen in verschiedene entfernte Gegenden der Welt / *Travels Into Several Remote Nations of the World* 81

VOLTAIRE
Candide oder der Optimismus / *Candide ou l'optimisme* 85

LAURENCE STERNE
Yoricks Reise des Herzens durch Frankreich und Italien / *A Sentimental Journey Through France and Italy. By Mr. Yorick* 89

GEORG FORSTER
A Voyage Round the World 92

KARL PHILIPP MORITZ
Anton Reiser. Ein psychologischer Roman 95

XAVIER DE MAISTRE
Die Reise um mein Zimmer / *Voyage autour de ma chambre* 98

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE
Italienische Reise 100

LUDWIG TIECK
Franz Sternbalds Wanderungen. Eine altdeutsche Geschichte 104

JEAN PAUL
Des Luftschiffers Giannozzo Seebuch 106

NOVALIS
Heinrich von Ofterdingen 108

JOHANN GOTTFRIED SEUME
Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802 112
Mein Leben 114

ALEXANDER VON HUMBOLDT
Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas / *Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l'Amérique* 117

ADELBERT VON CHAMISSO
Peter Schlemihl's wundersame Geschichte 120

JOSEPH VON EICHENDORFF
Aus dem Leben eines Taugenichts 123

HEINRICH HEINE
Reisebilder 127

HANS CHRISTIAN ANDERSEN
Die Reisebücher 132

THEODOR FONTANE
Wanderungen durch die Mark Brandenburg 135

JULES VERNE
Die Abenteuerromane 138

WILHELM RAABE
Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge 142

KARL MAY
Das erzählerische Werk 144

MARK TWAIN
Die Abenteuer und Fahrten des Huckleberry Finn / *Adventures of Huckleberry Finn* 151

CARLO COLLODI
Die Abenteuer des Pinocchio / *Le avventure di Pinocchio. Storia di un burattino* 155

JOSEPH CONRAD
Herz der Finsternis / *Heart of Darkness* 157

OTTO JULIUS BIERBAUM
Eine empfindsame Reise im Automobil. Von Berlin nach Sorrent und zurück an den Rhein in Briefen an Freunde geschildert 161

SELMA LAGERLÖF
Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen / *Nils Holgerssons underbara resa genom Sverige* 163

LOUIS-FERDINAND CÉLINE
Reise ans Ende der Nacht / *Voyage au bout de la nuit* 165

JACK KEROUAC
Unterwegs / *On the Road* 168

PETER HANDKE
Der kurze Brief zum langen Abschied 171

URS WIDMER
Die Forschungsreise. Ein Abenteuerroman 173

HUBERT FICHTE
Xango. Die afroamerikanischen Religionen. Bahia, Haiti, Trinidad 175

CHRISTA WOLF
Kindheitsmuster 178

BRUCE CHATWIN
In Patagonien / *In Patagonia* 180

BERNWARD VESPER
Die Reise. Romanessay 183

ROLF DIETER BRINKMANN
Rom, Blicke 186

ITALO CALVINO
Wenn ein Reisender in einer Winternacht / *Se una notte d'inverno un viaggatore* 188

CHRISTOPH RANSMAYR
Die Schrecken des Eises und der Finsternis 191

FELICITAS HOPPE
Das Prosawerk 194

DANIEL KEHLMANN
Die Vermessung der Welt 201

ILIJA TROJANOW
Der Weltensammler 204

WOLFGANG HERRNDORF
Tschick 206

Literatur und Reisen. Eine Einführung

Andreas Erb · Christof Hamann · Julian Osthues

Herrlich ist es, auf Reisekörben stillzusitzen
und dabei von Reisen um die Welt zu phantasieren.
Diese feine, nette und hübsche Übung
kann jedermann von Herzen empfohlen werden.
(Robert Walser)

Reisetypologien. Zuerst der Versuch, die Masse an Reiseliteratur zu sortieren. Robert Prutz, Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland überregional bekannter Journalist, schafft 1847 in einem Artikel mit dem Titel *Ueber Reisen und Reiseliteratur der Deutschen* Ordnung: Im 16. und 17. Jahrhundert sei man »fürs Leben, nicht für die Literatur« gereist, danach habe man ›enzyklopädisch‹ übers Reisen berichtet und schließlich sei mit Laurence Sternes *A Sentimental Journey through France and Italy* (1768) »Reiseliteratur in die schöne Literatur« überführt worden. So weit, so gut. Einige Jahrzehnte früher, genauer: 1793, stellt Jean Paul in seinem Roman *Die unsichtbare Loge* eine Typologie des Spaziergängers auf. Homogenisieren wir zur Probe einmal den Spaziergänger und den Reisenden, fassen wir sie als Geschwisterpaar. Sie werden von Jean Paul »wie die Ostindier, in *vier* Kasten unterworfen«: Die erste reist »nicht bloß mit den Augen, sondern mit dem ganzen Herzen«, die zweite wegen schönen oder erhabenen Landschaften, zur dritten, schon weitaus negativer bewerteten Kaste zählen diejenigen, die aus bloßer »Eitelkeit und Mode« reisen, und zum Schluss kommen die »Gelehrten und Fetten«, die reisen, »weniger um zu genießen, als um zu verdauen, was sie schon genossen haben«. Nehmen wir eine weitere Typologie hinzu, dieses Mal aus dem bereits erwähnten Meilenstein der Reiseliteratur, Sternes *A Sentimental Journey*. Gleich in der Vorrede werden Menschen, die sich nicht an die »boundaries and fencies« der Natur halten, folgendermaßen gruppiert: Faulenzer, »idle

people«, gehören dazu, die sich u.a. aus Dummheit auf Reisen begeben, und »peregrine martyrs«, wozu Sterne nicht nur Pilger, sondern auch junge Adlige zählt. Der Grausamkeit ihrer Eltern haben sie es zu verdanken, dass sie unter der Aufsicht von Hofmeistern in die Fremde ziehen müssen. Aber das ist nur der Anfang der Liste. Ihr gehören weiterhin lügende, eitle, griesgrämige, unglückliche, verbrecherische und neugierige Reisende an, schließlich auch »The Sentimental Traveller«, ein Typus, dem sich der Ich-Erzähler selbst zurechnet. Die Aufzählung zu systematisieren, ihr eine Rangfolge, eine Hierarchie gar aufzuzwingen, hieße, ihrer Unabgeschlossenheit, ihrer Kontingenz, ihrem Witz Gewalt anzutun. Eine Systematik widerspräche auch dem sprunghaften und abschweifenden, dem digressiven Erzählen von *A Sentimental Journey*, ein Erzählen übrigens, das dem Reisen oft entspricht … Und so wollen wir es auch halten. Unsere Lesereise durch die Reiseliteratur weist insofern Parallelen zu Sternes Vorrede auf, als auch sie keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, ihre Durchführung ist das Ergebnis unvollkommener Recherchen ebenso wie von Vorlieben und Zufällen. Viele Orte, d.h. Texte und Themen, lassen wir links liegen, anderen statten wir eine Stippvisite ab, an wenigen nur verweilen wir etwas länger – und das machen wir, wie Jean Paul meinte, mit ganzem Herzen, auch aus Lust an der Schönheit in Buchstabenform.

Der Sündenfall. Der Mensch mag ein *zōon polikon* und ein *zōon logon echon* sein, ein politisches ebenso wie ein sprachbegabtes Lebewesen, vielleicht ist er auch eines, das mit Vernunft ausgestattet ist. Doch auf jeden Fall gehört zum Menschsein auch die Mobilität dazu. Wiederholt wird Reisen als Grundbedürfnis des Menschen bezeichnet, als anthropologische Konstante, als *conditio humana*. Menschheitsgeschichtlich war der *homo sapiens* zunächst ein Reisender, ein Nomade. Der von Anthropologen als dramatisch eingestufte Wandel vom Jäger und Sammler zum Bauern und Viehzüchter sei mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen, er stelle sogar, schenkt man Evolutionsbiologen Glauben, den eigentlichen Sündenfall der Menschheit dar. Auskunft darüber gibt auch die Bibel, die zwar, beginnend mit der Vertreibung aus dem Garten Eden, vollgepackt mit Geschichten vom Reisen ist. Liest man sie aber wie der Evolutionsbiologe Carel

van Schaik und der Historiker Kai Michel in ihrer Studie *Das Tagebuch der Menschheit. Was die Bibel über unsere Evolution verrät* (2016), dann war der Genuss des Apfels und der nachfolgende Verlust des Paradieses schlimm, aber das eigentlich Schlimme folgte erst noch. Die biblischen Geschichten vom Mord Kains an Abel, von der Sintflut, vom Turmbau zu Babel, von Sodom und Gomorrha würden vielmehr zeigen, dass die Welt vor dem Sesshaftwerden ohne, danach hingegen voller Katastrophen gewesen sei. Denn: »Gewalt gelangte auf die Tagesordnung, die Menschen wurden kleiner, hungerten öfter, starben früher. Als begonnen wurde, Tiere zu domestizieren, sprangen Krankheitserreger von Haustieren auf die Menschen über. Pest und Pocken, Karies und Masern, Grippe und Cholera machten sich erstmals über die Menschen her. Zugleich sorgte die Erfindung des Eigentums an Grund und Boden dafür, dass Ungleichheit und Unterdrückung in die Gesellschaften einzogen; Frauen hatten besonders darunter zu leiden. Den apokalyptischen Reitern gleich kam all das über die Menschen und plagte sie jahrtausendelang. Doch ein Zurück gab es nicht.« Wäre Leben mal nur lebenslanges Reisen geblieben …

Das Leben als Reise. … ist es auch, jedenfalls im Sinne einer Allegorie: Mit der Geburt bricht man auf, begibt sich, zumindest im christlichen Kontext, hinein in das »Jammertal« des Lebens, auf einen zeitlich begrenzten Leidensweg, auf dem einen Schmerz, Krankheit und Gefahren etc. begegnen. Das Leben zum Tode wird allerdings zugleich als Reise zur ewigen Heimat verstanden, in der aller Kummer ein Ende hat. Manfred Frank zufolge wird dieses Reisekonzept von einer »*Ökonomie des Heils*« konturiert, in die auch diejenigen integriert sind, die aus eigener Kraft nicht in den Himmel gelangen können. Denn in diesen Fällen darf der Schwache oder Herumirrende in aller Regel auf den göttlichen Vater hoffen, der als »Komplement des unvollkommenen Lebens« die für das Überschreiten der Ziellinie notwendige Hilfe leistet. Dass die Bewegung zwischen Ursprung und Heimat trotz himmlischen Beistands keineswegs gerade verläuft, sondern permanent Gefahren drohen, vom rechten Weg abzuweichen, belegt eines der am meisten übersetzten Werke der Weltliteratur, John Bunyans *The Pilgrim's Progress* (1678) mit dem beredten Untertitel: »From This

World To That which is to come: Delivered under the Similitude of a Dream Wherein is Discovered, The manner of his setting out, His Dangerous Journey; And safe Arrival at the Desired Countrey«. Auf dem gefahrvollen Weg muss der Pilger Christian gleich zu Beginn den »Slough of Dispond«, den Sumpf der Verzagnis durchqueren, danach wird er von den verschiedensten Sünden und Versuchungen bedroht: »Shame«, »Vanity Fair«, »Money-Love«, »Ignorance« und viele andere mehr. Erst nachdem er das Tal der Erniedrigung durchschritten hat, liegt »the beautiful Gate« vor ihm, durch das er ins ewige Leben treten darf. Garantiert die göttliche Heilsordnung hier noch ein Ankommen, so geraten viele gefährliche zu unendlichen Fahrten, wenn sie ohne einen jenseitigen heimatlichen Hafen auskommen (müssen). Figuren wie der u. a. von Richard Wagner adaptierte Ewige Holländer oder Franz Kafkas Jäger Gracchus (1917) sind dann dazu verurteilt, in einer, wie Frank schreibt, »nicht endenden Endlichkeit« ihr Dasein zu fristen. Tragisch für viele Reisende, aber nicht für alle. Die Schweizer Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach etwa, für die Unterwegssein ein »konzentriertes Abbild unserer Existenz« darstellt, feiert in ihren zahlreichen Reisebüchern das »Aufbrechen ohne Ziel«.

Warum und wohin reisen die Reisenden. Jenseits des allegorischen Konzepts der Lebensreise ist die Literatur bevölkert von unterschiedlichen Reisenden, die zumeist aus einem bestimmten Grund (oder grundlos), zu einem bestimmten Ziel (oder ziellos), mit einem bestimmten Transportmittel (oder auch keinem) aufbrechen. Helden in der Literatur ziehen, wie Montaigne in seinem Essay *Über die Eitelkeit* schreibt, wegen ihrer »Gier auf neue und unbekannte Dinge« los (Daniel Defoes Robinson Crusoe, 1719), sie reisen freiwillig (Jack Kerouacs *On the road*, 1957) und unfreiwillig (Karl Roßmann in Franz Kafkas *Der Verschollene*, 1911/14, 1927), weil sie von den Göttern dazu verdammt wurden (Homers Odysseus), weil sie sich bilden wollen (Anton Reiser bei Karl Philipp Moritz, 1785-90), etwas erforschen möchten (Alexander von Humboldt in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*, 2005) oder auch einfach nur, um Urlaub zu machen (Wolfgang Herrndorfs Tschick, 2010). Sie reisen von Kopenhagen nach Kopenhagen (Hans Christian Andersen in *Fodreise fra*

Holmens Canal til Østpynten af Amager i Aarene 1828 og 1829, 1829), sie reisen in ein verheißenes Land (Goethe in *Italienische Reise*, 1816/1817/1829), in viele (Candide in Voltaires *Candide ou l'optimisme*, 1759) oder in phantastische Länder (Swift in Jonathan Swifts *Gulliver's Travel*, 1726), sie fahren um die Welt (Pigafetta in Felicitas Hoppes *Pigafetta*, 1999), auf den Mond (Francis Godwins *The Man in the Moone or a Discourse of a Voyage thither*, 1638), ins Innere der Erde (Otto Lidenbrock in Jules Vernes *Voyage au Centre de la Terre*, 1864/67). Manche begeben sich, wie Xavier de Maistre in *Voyage autour de ma chambre* (1794), auf eine abenteuerliche Expedition durch ein Zimmer, manche bleiben sitzen und reisen im Kopf oder mit dem Finger auf einer Karte: Judith Schalansky versteht in ihrem *Atlas der abgelegenen Inseln* (2009) den reisenden Finger als »erotische Geste«, was ihr in der Berliner Staatsbibliothek beim Abtasten der Tiefen und Höhen auf einem »reliefierten Globus« bewusst wird.

Transportmittel und Wahrnehmung. Wenn aber Reisende die eigenen vier Wände verlassen, dann benötigen sie ein Transportmittel, einen Ballon, ein Boot, eine Kutsche, ein Auto. Wer in der Luft unterwegs ist, der sieht anders als der, der sich auf der Erde bewegt, wer auf Siebenmeilenstiefeln Kontinente durchquert, der nimmt anderes wahr als derjenige, der mit der Schneckenpost reist. Auch haben technische Innovationen wie das Auto oder, zuvor, die Eisenbahn und das Dampfschiff seit dem 19. Jahrhundert Raum auf eine für Zeitgenossen verstörende Weise verkleinert oder gar aufgelöst: »Welche Veränderungen müssen jetzt eintreten in unsrer Anschauungsweise und in unseren Vorstellungen«, schreibt Heinrich Heine 1843 in *Lutetia*, als die Linie von Paris nach Rouen und Orléans eröffnet wird, und er fährt fort: »Durch die Eisenbahnen wird der Raum getötet, und es bleibt uns nur noch die Zeit übrig […]. Was wird das erst geben, wenn die Linie nach Belgien und Deutschland ausgeführt und mit den dortigen Bahnen verbunden sein werden! Mir ist als kämen die Berge und Wälder aller Länder auf Paris angerückt.« Aber die neuen Verkehrsmittelt tragen auch zur Demokratisierung des Reisens bei: Viel mehr Menschen können viel schneller die Ferne durchmessen. Nicht alle jedoch wollen von Ort zu Ort rasen. Der Journalist und Schriftsteller Otto Julius

Bierbaum schwärmt zwar in seinem 1903 erschienenen Reisebericht *Eine empfindsame Reise im Automobil* von dem damals noch relativ neuen Transportmittel, aber nicht deshalb, weil es mit hoher Geschwindigkeit zu reisen erlaubt. Er sieht sich nicht als »sportsman«, sondern als jemand, der die Kunst der langsamen, empfindsamen Reise (durch Italien) pflegt, ohne dabei auf die Annehmlichkeiten moderner Technik zu verzichten. So reiht sich dieser frühe Autoreisebericht explizit in die Gattung klassischer Bildungsreisetexte ein, für die Goethes *Italienische Reise* den Prototyp bildet.

Reisen andernorts. Dass die Literatur übers Reisen auch in anderen, nicht-europäischen Sprachen und Kulturen eine vielfältige ist, kann diese Einleitung nur andeuten. Drei Texte zumindest möchten wir kurz vorstellen: Erzählungen über Gilgamesch aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr., das Reisetagebuch *Oku no hosomichi* (1702) des japanischen Schriftstellers Matsuo Bashô und der klassische chinesische Roman *Die Reise nach dem Westen* aus dem 16. Jh. Als eine der frühesten überlieferten Geschichten über das Reisen gilt das *Gilgamesch*-Epos, eine Sammlung sumerischer Texte über den ehemaligen König Gilgamesch der Hauptstadt Uruk des Landes Sumer zwischen Euphrat und Tigris. Als kanonisierte Fassung hat sich die ninivitische Version in akkadischer Sprache etabliert, die vom assyrischen König Assurbanipal (668–627) für seine Bibliothek in Ninive angefertigt wurde und zwölf Gesänge zu je 500 Zeilen umfasst, die auf zwölf Tafeln verteilt sind. Im Epos selbst sind mehrere Reisegeschichten zu finden, die unterschiedlich motiviert sind. So bricht Gilgamesch, von einer plötzlichen Ruhelosigkeit gepackt, zusammen mit seinem Freund Enkidu auf, um Chumbaba, den Wächter des Zedernbaumes jenseits der sieben Berge, zu töten und seine Zeder zu fällen. Neben weiteren Reisen unterschiedlicher Figuren, die jedoch fast alle die Unterwelt als Ziel haben, ist der Tod Enkidus bei Gilgamesch Anlass für eine irdische Reise an die Grenzen der Welt und damit auch an die des Lebens selbst, um den unsterblichen Sintfluthelden Utnapischti aufzusuchen. Das eigentliche Ziel der Reise von Gilgamesch, die Erlangung von Unsterblichkeit, scheitert jedoch, nachdem er eine Pflanze zum Erhalt ewigen Lebens zwar findet, sie jedoch vor ihm von einer

Schlange gefressen wird. So fällt auch das Fazit der Reisen am Ende des Epos ernüchternd aus, wenn Gilgamesch sich nur noch die Rückkehr in seine Stadt wünscht. – Die im Haikai-Stil verfassten Aufzeichnungen in *Oku no hosomichi* umfassen die Geschehnisse einer fünfmonatigen Wanderung, welche Bashô zusammen mit seinem Gefährten Sora in die nördlichen Hinterlande Japans unternahm. Insgesamt bewältigen sie in 150 Tagen eine Strecke von etwa 2.400 Kilometern. Mit 45 Jahren trat Bashô diese strapaziöse Wanderung an, um die bereits vor ihm von Dichtern bereisten und besungenen Landschaften des Nordens mit eigenen Augen zu sehen und literarisch zu verarbeiten, womit er sich ganz in die Tradition ihrer Dichtungen stellt. Dabei schafft er jedoch einen eigenen, neuen Typ von Reisetagebuch, bei dem spektakuläre sprachliche Landschaftsbilder gleichberechtigt neben alltäglichen bzw. banalen Ereignissen und Begegnungen stehen. – *Die Reise nach Westen* gehört wahrscheinlich heute zu den populärsten Werken der klassischen chinesischen Erzählliteratur. Hauptfigur der Erzählung ist der Affenkönig Sun Wukong, der sich auch in gegenwärtigen Filmen, Serien und Computerspielen (etwa der Film *The Forbidden Kingdom* mit Jackie Chan und Jet Li von 2008, die Anime-Serie *Dragon Ball* aus den Jahren 1988 bis 2015 oder das Computerspiel *Enslaved* von Jahr 2010) größter Beliebtheit erfreut. Er wird nach diversen Abenteuern und einer langen Gefangenschaft zum Reisebegleiter eines Priesters, der sich auf den Weg zu Buddha gemacht hat. Die Handlung beruht auf der historisch fassbaren Person Chen Xuanzang, der zur Zeit der frühen Tang-Dynastie, etwa zwischen 600 und 664 nach unserer Zeitrechnung, lebte. Xuanzang suchte nach einer fundamentalen Einsicht in die buddhistische Lehre, was ihn dazu bewog, Indien, das Heimatland des Buddhismus persönlich zu bereisen. Seine sechzehnjährige Wanderung führte ihn von seiner Heimatregion um Luoyang bis ins heutige Rajgir im Nordosten Indiens. Seine eigene Reisebeschreibung, die *Aufzeichnungen über die westlichen Gebiete der Großen Tang*, handelt von seinen Erfahrungen und Kenntnissen, die er auf der Reise über Bauten, Denkmäler und Bräuche gesammelt hatte. Schon zu Lebzeiten waren diese Aufzeichnungen weit bekannt, wurden zunehmend mit fantastischen Elementen ausgeschmückt und Xuanzang erhielt schließlich den Sanskritnamen Tripitaka, der

übersetzt »Drei heilige Schriften« bedeutet und auf die große Menge an Übersetzungen buddhistischer Bücher verweist, die der Mönch aus Indien in seine Heimat mitgebracht hat.

Nicht nur Männer reisen. Männer reisen, Frauen bleiben zuhause: Das lange Zeit tradierte Stereotyp vom abenteuerlustigen Mann und der Frau, die das Heim hütet und sich in Geduld und Treue übt (Prototyp: Odysseus' Ehefrau Penelope), stilisierte Frauen zu passiven Wesen, die in Opposition zur männlichen Aktivität stehen. Diesem Stereotyp zum Trotz sind Frauen vereinzelt bereits vor Hunderten von Jahren unterwegs gewesen. Erzählt wird von der Wikingerin Freydis, die um das Jahr 1000 als Anführerin einer Expedition bis nach Amerika gelangt sein soll, geschätzt bis heute ist die Naturforscherin Maria Sybilla Merian (1647–1717), die 1699 ohne offiziellen Forschungsauftrag nach Surinam reist. Zudem prägten die Übersetzung der Orientbriefe von Mary Montagu im Jahr 1767 oder ihre *Briefe eines reisenden Frauenzimmers über Ostindien*, die 1787 übertragen werden, das Bild moderner reisender Frauen. Mit der Zunahme der Mobilität in modernen Gesellschaften ging für reisende Frauen jedoch eine Doppelrolle einher: So wird nun einerseits die Reisebereitschaft und damit auch ein zu erlangendes Weltwissen von ihnen gefordert, andererseits sollen sie auch die Funktion als Gattin und Verwalterin des familiären Haushaltes bewahren. Kulturtechnisch bietet die Auslagerung der Reise auf dem Pferd in den rollenden Wagen dank der Erfindung der Kutsche eine Lösung. Hierdurch wird den Frauen die Möglichkeit gegeben, Aufgaben wie das Sticken, Konversation oder Kindererziehung auch unterwegs zu erledigen: Der Typus des ›reisenden Frauenzimmers‹ entsteht. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wächst damit auch die Anzahl der Reisetexte von Autorinnen, von denen allerdings spezifische Erzählmuster wie z. B. Binnenperspektive und Interieursdarstellungen erwartet wurden. Die Literaturgeschichte reisender Frauen zeigt jedoch, dass diese Muster spätestens seit dem frühen 19. Jahrhundert immer gründlicher ad absurdum geführt wurden; davon zeugen journalistische, literarische und fotografische Arbeiten etwa von Ida Pfeiffer, Isabelle Eberhardt, Annemarie Schwarzenbach bis hin zu Leonore Mau oder Felicitas Hoppe.

Raus aus dem Alltag, rein ins Abenteuer. Bereits in der antiken Literatur sind Reisen nur schwer ohne Abenteuer zu haben. Bekannt ist, abgesehen von Homers *Odyssee*, Heliodors Roman *Syntagma tōn peri Theagenēn kai Charikleian Aithiopikōn*, erschienen in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., dessen Handlungsmuster in der Tradition älterer Liebes- und Abenteuerromane steht: Die Liebenden Chariklea und Theagenes müssen eine Odyssee des Leidens und der Trennung erdulden, ihnen widerfahren Schiffbruch und Gefangennahme durch Piraten. Das Schöne (oder Traurige) ist: Die Abenteuerzeit ist, wie Michail M. Bachtin eindringlich beschrieben hat, zeitunabhängig: Die Helden verändern sich nicht, ja, sie altern nicht einmal. In mittelalterlichen Epen ziehen die Ritter freiwillig aus, ganz von dem Wunsch getrieben, Ehre zu erwerben und so ihre soziale Reputation zu erhöhen. Sie gehen auf ›âventiure‹. Oftmals müssen sie dabei einen ›doppelten Cursus‹ durchlaufen: Die erste Abenteuerserie, die der Ritter nur um seiner selbst willen unternimmt, endet für gewöhnlich in einer Sackgasse, wenn nicht, wie bei Iwein, im Wahnsinn; beim zweiten Cursus rückt das Gemeinwesen in den Mittelpunkt, die Ritter kämpfen im Dienste einer anderen Figur gegen Riesen und Drachen, sie tun ihre Pflicht und übernehmen Verantwortung. Ob das große Ganze auch in späteren Abenteuer- und Reiseerzählungen im Vordergrund steht, wird von manchen Lesern bezweifelt. Einer davon, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, schreibt in seiner *Ästhetik* (1817–1829), dass in den meisten »keine Lage, keine Situation, kein Konflikt vorhanden [sei], wodurch das Handeln *notwendig* würde, sondern das Gemüt will hinaus und *sucht* sich die Abenteuer absichtlich auf.« Zum Abenteuer gehören also Gefahren und unvorhersehbare Ereignisse, z. B. Begegnungen mit Piraten oder mit Drachen oder Unfälle wie der Schiffbruch. Nicht selten verlangt es vom Abenteurer, bis zum Äußersten zu gehen und gar sein Leben aufs Spiel zu setzen. Und in aller Regel ist es mit *einer* Herausforderung nicht getan, Abenteuer unterliegen dem Gesetz der Serie. So reiht sich in Carlo Collodis *Le Avventure di Pinocchio* (1883) ein Abenteuer der Holzpuppe an das nächste, weil sie, so heißt es in Felicitas Hoppes Augsburger Poetikvorlesungen *Sieben Schätze* (2009), »der Verführung der Seitenstraßen nicht widerstehen kann«. Und Hoppe fährt fort: »Wie Buster Keaton, dessen Leben und Aben-

teuer nichts anderes sind als stumm sprechende Bilder fortlaufender Kettenreaktionen. Vielleicht ist das die wahre Natur des Reisens: von einem Zufall zum nächsten stolpern, den Fallstrick des Lebens am eigenen Leib erfahren, um endlich, gerettet, nach Hause zu kommen und sich ein für alle Mal unglücklich zu verheiraten.« Oder aber doch wieder das nächste Abenteuer anzusteuern: »Ei, ich wollte ein Abenteuer haben«, ruft Tom Sawyer, »so ein echtes, gerechtes Abenteuer!« Mark Twains *Adventures of Tom Sawyer* (1876) – ebenso wie jene von Huckleberry Finn (1884) – verbinden das Reisen mit dem Abenteuerlichen nicht zuletzt in dem Handlungselement der Flussfahrt auf dem Mississippi, ein Schauplatz und Leitmotiv des Autors, das seiner eigenen Erfahrung entstammt: Denn Samuel Langhorne Clemens, der das Pseudonym Mark Twain annahm, absolvierte eine Ausbildung als Lotse auf einem Mississippi-Dampfer. Seine Erfahrungen lieferten später den Stoff für seinen autobiographischen Reisetext *Life on the Mississippi* (1883). Bereits drei Jahre zuvor veröffentlichte er die Erlebnisse seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz bis nach Italien in *A Tramp Abroad* (1880), ein Reisebericht, der nicht nur den typischen amerikanischen Touristen karikiert, sondern auch über »The Awful German Language« herzieht. Während für Twain selbst ebenso wie für seine Figuren Reisen zum Leben dazugehört, bedeutet es für viele Andere eine Ausnahme. Sie lassen höchstens für den längeren Jahresurlaub das Banale, das Langweilige, das Alltägliche hinter sich. Solche Aufbrüche seien unerlässlich, meint Ernst Bloch in *Das Prinzip Hoffnung*, denn: »Dieselben Dinge täglich bringen langsam um. Neu zu begehren, dazu verhilft die Lust der Reise.« Doch dieses Begehren wird nicht über All-inclusive-Einerleis geweckt: Statt auf viel befahrenen Wegen unterwegs zu sein, begeben sich (richtige) Reisende auf Abwege, sind auch nur daher – anders als Touristen, die nicht reisen, wie Bloch meint – offen für das Provisorische, für den Zufall, die Überraschung und das Risiko, für den *thrill*, das Abenteuer. Georg Simmel hat das Abenteuer als doppelte Fallbewegung beschrieben: Falle ein Abenteuer einerseits zwar aus dem »Zusammenhange des Lebens« heraus, so falle es andererseits jedoch – wie ein »Fremdkörper« – in unsere Existenz hinein. Unfähig, das Abenteuer in die Kontinuität des Lebens einzuordnen, gehöre es ihm doch wie ein »Traum« oder wie eine »Insel« an, die anders

als der Teil eines Kontinents ihren Anfang und ihr Ende nach eigenen Gesetzen bestimme. Wenn von Insel die Rede ist, dann ist der Schritt zu zwei prototypischen Inselabenteuern nicht weit, d.h. zu Homers *Odyssee*, entstanden ungefähr im 8. Jahrhundert v. Chr., und zu Daniel Defoes *The Life and Strange Surprizing Adventures of Robinson Crusoe* (1719), deren Helden verschiedentlich als Archetypen des antiken und des modernen Reisenden bezeichnet werden. Folgt die Irrfahrt des einen, Odysseus, der »Ökonomie einer verzögerten Heimreise« (Frank), so ist die Reise von Robinson Crusoe bereits als unendliche Fahrt angelegt: Denn in der Fortsetzung, *The Farther Adventures of Robinson Crusoe* (1719), erliegt der Held erneut seiner Bewegungssucht und bricht zu einer Reise auf, die ihn in einem Zeitraum von elf Jahren einmal um die Welt führt. Darüber hinaus hat Italo Calvino Defoes Roman nicht ganz zu Unrecht ein »Brevier der Kaufmannstugenden« genannt, eine Zuschreibung, die er über die *Odyssee* nie geäußert hätte. Denn in den 28 Jahren, in denen es den neugierigen Engländer auf eine einsame Insel verschlagen hat, führt er sein Leben ähnlich wie sein biederer, mittelständischer Vater ein Unternehmen: Der Exilant kennt die doppelte Buchführung, er bilanziert seine Handlungsschritte nach Gewinn und Verlust und teilt seine Zeit systematisch ein – es gibt Arbeitszeiten für verschiedene Tätigkeiten und Mußestunden zur Entspannung. Trotzdem muss der *homo oeconomicus* eine Reihe von Abenteuern bestehen, um sein Überleben gegen die bedrohliche Natur, vor allem aber gegen die »dangerous Creature« vom nicht allzu weit entfernt liegenden Festland zu sichern. Bei den kannibalischen »Savage Wretches« erscheint aufgrund ihrer Fremdheit von vornherein jegliche Zivilisierungsbemühung vergeblich, weshalb Crusoe viele von ihnen tötet. Ein Opfer jedoch befreit und zivilisiert er, d.h. erzieht ihn zu einem willigen Diener. Defoes Roman ist beileibe nicht der einzige, in dem die Reise in die Ferne mit Kolonisierungsbewegungen einhergeht. Gerade die Geschichte der europäischen Expansion von der Renaissance an, die nach anfänglichem Staunen rasch überging in Stigmatisierung, Versklavung und Zerstörung fremder Kulturen, wird begleitet von zahllosen Reisetexten, die Reisen nicht nur im Gewand des Abenteuers, sondern auch als Akte der Gewalt, der Aggression erzählen und den kolonialen Mythos von der Überlegenheit der europäischen Kultur mitschreiben.

Hoffnung auf Erneuerung. Wer aus dem Alltag ausbricht und (intellektuelle) Abenteuer erlebt, der verändert sich und lädt sich gleichsam mit neuen Energien auf. Damit ist ein Topos benannt, der von jeher im Reisen das Moment der Selbst- und Fremderfahrung betont, die Hoffnung auf Wandel und Erneuerung, auf »Wiedergeburt«. Johann Wolfgang von Goethe, der in der *Italienischen Reise* diese Chance fast litaneihaft wiederholt, warnt jedoch auch vor möglichen negativen Folgen der Reise: »Wenn man sich einmal in die Welt macht und sich mit der Welt einläßt, so mag man sich ja hüten, daß man nicht entrückt oder wohl gar verrückt wird.« Ob man als Dichter, oder, wie Leonhard Hagebucher in Wilhelm Raabes Roman *Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge* (1867), als vermeintlich Verrückter in die Heimat zurückkehrt – die ferne Fremde infiziert den Reisenden, dringt in ihn ein, krempelt ihn um. Dem Grimm'schen Wörterbuch zufolge hat sich der deutschen Sprache vor allem diejenige Veränderung eingeschrieben, die als »bewegung aufwärts«, als Erhebung und Aufbruch gedacht wird. Gerade deshalb dienen insbesondere Bergbesteigungen als Metaphern für Lebensreisen, etwa in Francesco Petrarcas Bericht über die gemeinsam mit seinem Bruder unternommene Besteigung des Mont Ventoux im Jahr 1336 oder in Christoph Ransmayrs Schlusskapitel von *Atlas eines ängstlichen Mannes* (2012), in dem der Erzähler sich auf einem beschwerlichen Weg durch meterhohen Schnee im Himalaya-Gebirge befindet, der ihn selbst und seine Träger tief einsinken lässt.

Geographische Utopien (Bloch). Die Hoffnung auf ein erneuertes Leben korrespondiert gerne mit paradiesischen Orten, die als manchmal nahe, oftmals aber als entlegene Lebensziele im Diesseits fungieren. Sie zu erreichen bedarf dann der Abenteuer- und Entdeckungsreise, die aber immer auch Gefahr läuft, zu scheitern. Arkadien, El Dorado oder das Niegesehene in Form der ›weißen Flecken‹ gehören hierzu. Mit Vergils *Bucolica* (39 v. Chr.) avanciert Arkadien, der Name eines eher kargen Landstrichs in Mittelgriechenland, zu einer nicht lokalisierten Ideallandschaft, in der ewiger Frühling herrscht. Ihre Bewohner können sich ganz der (homoerotischen) Liebe und der Musik widmen, auch weil sie von jeglicher Arbeit befreit sind. Wich-

tige Versatzstücke dieses Vergilschen Topos werden mit Gemälden Claude Lorrains (1600–1682) und mit Goethes bereits erwähntem Reisebericht, dem das Motto »Et in Arcadia ego« vorangestellt ist, auf ganz Italien übertragen und prägen bis heute (touristische) Vorstellungen dieses Landes. Mit der geographischen Utopie El Dorado hingegen ist die Hoffnung auf unermesslichen Reichtum im Paradies der Neuen Welt verbunden, von dem vor allem spanische Kolonisatoren um 1500 träumten. Sie gründet sich auf eine indianische Legende über einen König, der sich bei der Thronbesteigung mit Gold bestäuben und zugleich einen großen Goldschatz in einem See versenken ließ. Unzählige spanische Expeditionen suchten im 16. Jahrhundert vergeblich nach dem ›Goldland‹. Erst im 18. Jahrhundert wird es dann – in der Literatur – entdeckt, von Candide, dem Helden von Voltaires philosophischem Roman *Candide ou l'optimisme* (1759), den es auf seinen Irrfahrten auch nach Südamerika verschlägt. Musste er bis dahin schmerzhaft erleben, wie wenig Wahrheit in der Rede seines Lehrers steckt, dass die Welt, in der sie leben, die Beste aller Möglichen sei, erlebt er sie nun tatsächlich, eine Welt, in der Gold wie »Kieselsteine« auf der Straße liegt und alle Bewohner glücklich sind. Allerdings ist das Glück des Reisenden nur von kurzer Dauer, denn: Langeweile überfällt ihn in dem perfekten, aber monotonen Gemeinwesen so heftig, dass er den König bitten muss, El Dorado verlassen zu dürfen. Ein eher unbestimmtes Begehren von Reisenden richtet sich auf die sogenannten ›weißen Flecken‹, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts auf Landkarten unerforschte Regionen markieren. Zuvor, auf antiken und mittelalterlichen Landkarten ist etwa das Innere Afrikas von einem Durcheinander der Farbflächen, Linien, Zahlen und Namen durchzogen, es wird von Menschen, Fabelwesen und wilden Tieren bevölkert. Von den ›weißen Flecken‹ geht eine Aufforderung aus, die die Phantasien von Kindern ebenso wie den pragmatischen Eroberungsdrang Erwachsener beflügelt. Ersteres beschreibt Joseph Conrad in einer berühmten Passage von *Heart of Darkness* (1899): »Nun, als kleiner Junge hatte ich eine große Passion für Landkarten gehabt. Stundenlang konnte ich Südamerika oder Afrika oder Australien betrachten und mich in die Herrlichkeiten des Entdeckerlebens verlieren. Zu jener Zeit gab es noch viele weiße Flecken auf der Erde, und wenn ich